

Reichsverteidigung

Am 15. September 1943 wurde mir befohlen, mich beim Luftwaffenbefehlshaber Mitte in Berlin als „*I a Flieg*“ zu melden. Bei diesem hohen Kommando liefen alle Fäden der Reichsverteidigung zusammen, von Luftschutz über Flak und Tagjagd bis hin zur Nachtjagd. Seiner Bedeutung entsprechend, wurde es wenig später im Zuge einer größeren Reorganisation der Kommandostruktur der Luftwaffe in „*Luftflotte Reich*“ umbenannt. Befehlshaber war Generaloberst Hubert Weise, sein Stabschef Generalmajor Walter Boenicke, und als „*I a Flak*“ fungierte Oberst i. G. Schumann. Man hatte die Stelle des I a bewußt geteilt, um beide Waffengattungen – Flak und Jagdflieger – jeweils durch einen ausgewiesenen Fachmann führen zu können.

Schon sechs Wochen nach meinem Dienstantritt wurde General Boenicke versetzt und mit seinem Nachfolger, Generalleutnant Sigismund von Falkenstein, kam am 1. November 1943 ein Vollblutflieger in den Stab, der voller Energie und Tatendrang an seine Aufgabe ging. Auch Generaloberst Weise wurde kurz vor Weihnachten 1943 zu einem neuen Kommando abberufen und durch Generaloberst Hans-Jürgen Stumpff ersetzt, dem bisher die Luftflotte 5 in Norwegen – nun Kamms Hubers neue Verwendung – unterstanden hatte.

Erste und wichtigste Amtshandlung des neuen Befehlshabers war die Sorge für sein neues Zuhause. Er hatte während seiner Zeit in Skandinavien ein hübsches, geräumiges Blockhaus in der Nähe von Turku in Finnland bewohnt, an dem er sehr hing. So befahl er zur Erhaltung seiner persönlichen Kampfkraft, daß dieses schmucke Zuhause in Finnland zerlegt und auf einen Güterzug verladen werden solle, auf daß es ihm – neben unserem künftigen Gefechtsstand in Wannsee wieder errichtet – Zuflucht böte.

Herr Generaloberst verfügten aber auch noch über einen sehr schönen Wagen, dem kein Leid geschehen sollte. Solches von der schweren Limousine fernzuhalten, war schwierig in diesen Kriegszeiten und inmitten einer Großstadt, die Tag und Nacht bombardiert wurde. Daher ließen Herr Generaloberst bei seinem wiedererstandenen Blockhaus eine Garage aus Stahlbeton errichten, die massiv genug war, Bomben und deren Splitter von dem guten Stück fernzuhalten. Daß sein I a Flak derweilen im ganzen Großdeutschen Reich jeden Zentner Beton zusammenkratzte, weil er ihn dringend für die Fundamente

seiner 10,5 cm-Geschütze brauchte, und daß wir uns täglich händeringend um Transportkapazität für die Zwecke der Luftverteidigung bemühten, übersahen Herr Generaloberst angesichts seiner persönlichen Nöte geflissentlich.

Wenn uns gemeldet wurde, daß sich das Bomber Command der Royal Air Force über Südost-England zum Abflug sammelte, begaben sich Herr Generaloberst als einer der ersten in den Gefechtsbunker, denn nun – rund drei Stunden, bevor die Bomben fielen – war man ja seines Lebens nicht mehr sicher. Und als ich mit ihm später einmal von einer Besprechung mit Göring auf dem Obersalzberg zurückkehrte – einer peinlichen Veranstaltung, bei der Göring wie ein Pennäler vor uns gesessen und säuberlich alles in ein Schulheft geschrieben hatte, was Stumpff ihm über die Situation der Reichsverteidigung diktierte –, gab er eine weitere Probe seiner Feldherrengröße. Wir fuhren auf der schmalen Serpentinstraße nach Berchtesgaden hinunter, als ein mächtiges Dröhnen den Himmel überzog: ein Großverband viermotoriger Bomber der US Army Air Force in großer Höhe auf dem Wege von Italien zu Zielen im Deutschen Reich. Stumpff ließ den Wagen sofort nach rechts in den Waldessaum fahren, nahm Deckung hinter einem Baum und befahl mir, es ihm gleichzutun: es war ja stark anzunehmen, daß die Amerikaner mit dieser Bomberflotte einen gezielten Angriff auf den Generalobersten Stumpff und Oberst i. G. Falck ins Werk zu setzen gedachten, um solcherart die Reichsverteidigung auszuschalten. –

Die Position des I a Flieg im Stab des Luftwaffenbefehlshabers Mitte war mit erheblicher Entscheidungsfreiheit ausgestattet; ich konnte planen und umsetzen, was immer ich für angemessen hielt, und begeisterte mich daher sehr für diese Herausforderung. Unter den Offizieren des Stabes herrschte ein exzellentes Arbeitsklima. Alle waren getrieben von der Aussicht, durch ihren Einsatz das Blatt noch wenden und der Bevölkerung viel Leid ersparen zu können. Als einziger Jagdflieger der Dienststelle war ich mehr als wohlgelitten, sah aber auch bald meine Grenzen: meine Domäne war seit Jahren die Nachtjagd gewesen, und ich brauchte jemanden, der mich bei der operativen Führung der Tagjagd unterstützte. So stieß mein Freund Ralph von Rettberg zu uns, der das Ritterkreuz trug und zuvor Kommodore des ZG 26 gewesen war. Wir kannten uns schon seit unserer gemeinsamen Ausbildungszeit in Lipezk, waren später zusammen in Schleißheim gewesen und hatten schließlich auch gleichzeitig in Döberitz beim Jagdgeschwader Richthofen gedient.

Unser Gefechtsstand befand sich zu jener Zeit noch in einem Bunker beim Reichssportfeld, wo 1936 die Olympischen Spiele stattgefunden hatten. Er war klein und einfach, aber man baute bereits an einem größeren auf dem Gelände der Reichsluftschuttschule in Berlin-Wannsee. Wir waren das Lage- und Einsatzzentrum für die gesamte Luftverteidigung des Großdeutschen Reiches. Alle Entscheidungen, die den Aufmarsch, die Verlegung, die Bereitschaft und den Einsatz von Jagdverbänden der Reichsverteidigung betrafen, wurden hier getroffen. Darüber hinaus hielten wir enge Verbindung mit den Flakdivisionen, dem Luftschutz, der Industrie, der Reichsbahn, den Luftwaffen-Bauämtern, dem Roten Kreuz und einer Reihe anderer Organisationen des Katastrophenschutzes.



Morgenlage. Wolfgang Falck, in der Mitte der Befehlshaber der Luftflotte Reich, Generaloberst Hans-Jürgen Stumpff, rechts sein Stabschef Generalleutnant Andreas Nielsen.

Ein gewöhnlicher Arbeitstag begann mit einer Lagebesprechung zwischen dem Befehlshaber der Luftflotte, seinem Stabschef und den Abteilungsleitern. Am 23. November 1943 beispielsweise hatten wir sehr viel zu analysieren und zu koordinieren. In der vergangenen Nacht hatte die Royal Air Force ihren bisher größten Angriff geflogen. Ihr Ziel war Berlin gewesen.⁵² Die Reichshauptstadt war nicht nur der Regierungssitz, sondern auch ein wichtiges Industriezentrum, ein Verkehrsknotenpunkt, eine Hochburg der NSDAP und kultureller Mittelpunkt Deutschlands. Berlin und alles, wofür die Hauptstadt stand, dem Erdboden gleichzumachen, hatte nicht nur mit militärstrategischen Erwägungen zu tun.

Das Wetter in der vergangenen Nacht war schlecht gewesen, was sich unmittelbar auf unsere Abwehrerfolge auswirkte. Wir hatten nur wenige Nachtjagdverbände einsetzen können, und die Flak hatte nur mit Hilfe ihrer Würzburg-Feuerleitgeräte durch die Wolken schießen können. So war Berlin zum Inferno geworden. Ganze Stadtviertel – besonders Wohngebiete – waren durch schreckliche Feuerstürme heimgesucht worden; es hatte sehr viele Tote und Verletzte unter der Zivilbevölkerung gegeben. Ich fuhr in die Innenstadt, um mir selber ein Bild der Verwüstungen zu machen, und stand hilflos vor Leichen und schwelenden Trümmern.

In der Morgenlage erstattete ich Bericht, nicht nur über meine Eindrücke, sondern auch über die Einsätze der vergangenen Nacht. Wir diskutierten, welche Lehren wir aus den Geschehnissen zu ziehen hatten und welche Maßnahmen ergriffen werden mußten, um Ähnliches zu verhindern. Insgesamt 764 Bomber hatte Air Marshal Arthur Harris in dieser Nacht eingesetzt: 469 Avro Lancaster, 234 Handley-Page Halifax, 50 Short Stirling, und neben diesen Viermotorigen noch elf zweimotorige de Havilland Mosquito. 26 Flugzeuge – 11 Lancaster, 10 Halifax und fünf Stirling – hatte der Gegner bei dem Angriff verloren; das waren magere 3,4 Prozent seiner Einsatzstärke gewesen. Ein Sieg für die Royal Air Force, und eine weitere bittere Nacht für uns.

Erst kürzlich war ich mit Adolf Galland, dem General der Jagdflieger, während eines amerikanischen Großangriffs bei Tage auf das Dach des Bunkers gestiegen, damit wir selber sehen konnten, was sich im Himmel und auf Erden abspielte. Die Flying Fortresses kamen zu Hunderten, ohne daß sich auch nur ein einziges deutsches Jagdflugzeug zeigte. Ob bei Nacht oder bei Tage: Wir hatten einfach nicht genügend Maschinen und Flugzeugführer.

Nach mir war die Reihe an unserem Meteorologen, der eine Wettervorhersage für England und Deutschland gab. Diese bildete für uns Einsatzoffiziere die erste Planungsgrundlage für die folgende Nacht. Hinzu kamen die Erkenntnisse des Horchdienstes der Luftflotte, der ständig die Feindfrequenzen überwachte. Wir wußten, auf welchen Plätzen

⁵² *Der Angriff war der stärkste einer Serie von fünfzehn zwischen dem 18. November und dem 3. Dezember 1943, bei denen das Bomber Command der Royal Air Force insgesamt 2.212 Einsätze flog und 8.656 t Bomben über Berlin abwarf, was zu 2.700 Toten führte; vgl. Kurowski, Franz: Der Luftkrieg über Deutschland. Düsseldorf und Wien: Econ 1997, S. 370*

in England die Gruppen und Staffeln des Bomber Command lagen und kannten sogar ihre Rufzeichen. Gewöhnlich stimmten alle fliegenden Verbände, die uns in der kommenden Nacht angreifen würden, bereits nachmittags ihre Funkgeräte ab, sodaß uns bald ein recht guter Überblick über die Absprungplätze, Einsatzstärken und wahrscheinlichen Ziele vorlag.⁵³

An diesem Tag erkannten wir daher schon bald, daß das Bomber Command sich wieder auf Norddeutschland konzentrieren und wohl ein weiteres Mal Berlin angreifen würde. Damit würde eine schwere Prüfung auf die Stadt zukommen, denn die Zerstörungen der letzten Nacht waren noch nicht so weit beseitigt, daß Feuerwehr, Rettungskräfte und Katastrophenschutz sich auf den Straßen ungehindert hätten bewegen können, um Brände zu löschen und Hilfe zu leisten.

Nun verlegten wir die ersten Nachtjagdverbände von ihren Heimathorsten in Süddeutschland auf Einsatzplätze im Norden und im Westen Berlins, um eine Barriere in den Flugweg des Bomberstroms zu legen. Sämtliche Befehlsstellen, Regierungsinstitutionen und deren verbundene Organisationen erhielten Frühwarnungen, Baubataillone wurden in Alarmbereitschaft versetzt, Polizei, Reichsbahn und Industrie informiert. Dafür waren jeweils bestimmte Verbindungsoffiziere verantwortlich. Während der Angriffe saßen sie hinter mir auf einer Art Galerie und hielten über Standleitungen mit ihrem Bereich der Außenwelt Kontakt.

Stunde um Stunde stieg nun die Spannung. Das Zentrum des Gefechtsstandes bildete eine riesige, auf einer stehenden Milchglasscheibe befindliche Karte, hinter der Luftnachrichten-Helferinnen laufend die Standorte gegnerischer und eigener Verbände aus dem Funkverkehr ermittelten und mit Lichtpunktwerfern auf die Scheibe projizierten. Jeder, der auf der Vorderseite der Scheibe Dienst tat, hatte auf diese Weise ein minutengenaueres Lagebild. Vor der durchscheinenden Scheibe saßen die Verbindungsoffiziere zu den einzelnen Jagddivisionen, hinter diesen war ich als I a und Einsatzoffizier der Luftflotte platziert. Zu meiner linken arbeitete der Meteorologe, rechts von mir saßen der Befehlshaber und sein Stabschef. Ihre Telefone waren vollständig vernetzt, sodaß sie den gesamten Sprechverkehr des Gefechtsstandes intern und mit der Außenwelt mithören konnten. An einer gut sichtbaren Stelle auf meinem Arbeitstisch befand sich ein besonderes Telefon: der „heiße Draht“ zum Reichsmarschall, wo immer er sich gerade aufhalten mochte. Dieser Apparat war im gleichen taubenblauen Ton wie Görings Uniform gehalten und auch mit einer schmalen Goldlitze umrandet. Gekrönt wurde er von einer Glasglocke mit roter Lampe. Die Lampe leuchtete, sobald ein Anruf einging oder der Oberbefehlshaber der Luftwaffe von unserem Gefechtsstand aus angerufen wurde. Wenn die Lampe aufleuchtete, hatte völlige Stille im Gefechtsstand zu herrschen, damit die wichtigen Gespräche auf dieser Leitung nicht gestört wurden.

⁵³ *Das Bomber Command der RAF verfügte nunmehr über fünf Bomber Groups zu je 260 Viermots in zehn bis zwölf Staffeln sowie einen Pfadfinderverband zu vier Staffeln. Die letzten veralteten Zweimot-Bomber waren im Sommer 1943 aus dem Einsatz genommen worden.*



Mit dem I a Tag, Oberstleutnant Ralph von Rettberg (links).

Mein Beistelltisch war ständig von zahlreichen Karten und Unterlagen bedeckt und wurde von Oberleutnant Wever, dem Sohn des früh verstorbenen Generalstabschefs der Luftwaffe auf dem Laufenden gehalten, während gleichzeitig ein Navigator an dem Tisch Richtung und Geschwindigkeit sowohl des einfliegenden Gegners als auch eigener Verbände berechnete. Jeder in dem Saal konnte sehen, wie sich die Briten zum Abflug sammelten und auf Kurs gingen. Die meisten Einflüge des Bomber Command kamen geradewegs über die Nordsee nach Osten, verliefen über Jütland und den Kattegat hinweg und schwenkten dann südwärts nach Berlin.

Das schien auch an diesem Tage wieder der Fall zu sein, ganz so, wie wir vermuteten. Dennoch mußte man immer auf der Hut sein und durfte sich nicht durch Scheinangriffe auf andere Ziele über die wahren Absichten des Gegners täuschen lassen. Am späten Nachmittag kamen die ersten Anrufe des Reichsmarschalls: Wie stellte sich die Luftlage dar? Welche Verteidigungsmaßnahmen hatten wir ergriffen? Als sicher feststand, daß Berlin das Ziel der alliierten Hauptstreitmacht sein würde, gingen Warnungen an alle betroffenen Einrichtungen hinaus: Eisenbahnzüge wurden gestoppt, Fabriken gesichert, Luftschutzkeller und -bunker geöffnet, Krankenhäuser informiert, damit Patienten und Personal rechtzeitig außer Gefahr gebracht werden konnten.

Gleichzeitig wurde die Nachtjagd auf bestimmte Bereitstellungsräume über schweren Funkfeuern an den Flanken des Bomberstroms eingewiesen. Einsatzbefehle mußten so rechtzeitig gegeben werden, daß die Bomber der Royal Air Force noch im Anflug abgefangen werden konnten, aber auch nicht zu früh, denn das hätte Verschwendung von Zeit und Treibstoff bedeutet, und beides würde für die Angriffe auf die abfliegenden Bomber benötigt werden. Wenn die Nachtjäger der westlichen Stützpunkte vom ersten Einsatz zurück waren und aufgetankt und aufmunitioniert wurden, während die Bomber über ihrem Ziel eintrafen, hatten wir das Wesentliche richtig gemacht.

Nun gingen die ersten Startbefehle hinaus und das Schicksal nahm seinen Lauf. Alles versammelte sich im Gefechtsstand und verfolgte gebannt, was sich auf der Milchglasscheibe mit der großen Luftlagekarte entwickelte.

Plötzlich brach die Hölle los. Bombeneinschläge erschütterten unseren Bunker, und gegnerische Bomber fielen brennend vom Himmel, während die Nachtjagd zwischen ihre Reihen fuhr. Es gab weder Panik noch Hast im Gefechtsstand; jeder einzelne konzentrierte sich voll auf seinen Auftrag und gab sein Bestes. Ich erhielt Anrufe von Göring, gelegentlich auch von Propagandaminister Goebbels, von Gauleitern der NSDAP, aus der Reichsregierung, der Wehrmachtsführung und anderen Organisationen einschließlich der Polizei. Feuerwehren, Sicherheits- und Rettungskräfte wurden näher ans Stadtzentrum befohlen, damit sie eingesetzt werden konnten, sobald der Angriff vorüber war.

Nach einer scheinbaren Ewigkeit fielen nur noch einzelne Bomben, und das dumpfe Wummern der feuernenden Flakbatterien ließ nach. Die Nachtjäger meldeten abnehmende Feindtätigkeit über Berlin und informierten uns darüber, daß sie nun die abfliegende Streitmacht nach Westen verfolgten.

Lähmende Stille breitete sich aus und zerrte noch stärker an den Nerven als das Stakkato der Explosionen. Nun mußten die Folgen des Bombardements begrenzt, Menschenleben, Hab und Gut gerettet werden. Abschluß- und Verlustmeldungen liefen ein, gefolgt von Landemeldungen der eingesetzten Nachtjagdkräfte. Allmählich wurde klarer, welche Besatzungen überfällig waren. Unsere Sorgen um die Männer wuchsen von Minute zu Minute, zumal ich manchen von ihnen persönlich kannte. Hatten sie notlanden müssen? Oder abspringen müssen, vielleicht sogar über Feindgebiet? Waren sie abgestürzt? Ahnungsvolle Stunden vergingen. Auf dem Gefechtsstand meines alten Geschwaders, des NJG 1, würde das Grammophon „*Komm' zurück*“ spielen wie in jeder dieser Nächte, bis die letzte der überfälligen Besatzungen zurückgekehrt war, sich von woanders meldete – oder als Verlust feststand...

Schließlich die Nachbesprechung dieser Einsatznacht. Allmähliche Entspannung bahnte bleierner Müdigkeit den Weg. Ich versuchte, ein paar Stunden Schlaf zu finden. Das Kriegstagebuch der Royal Air Force weist eine Einsatzstärke von 383 Viermots für die vergangenen Stunden aus – 365 Lancasters, zehn Halifax-Bomber und acht Mosquitos. Diesmal war es uns gelungen, 20 Lancasters abzuschießen, also 5,2 Prozent der Angreifer. Kein glänzender Erfolg, aber es war schon dürftiger gewesen.

Auch in der Nacht vom 5. auf den 6. Januar 1944 erwarteten wir wieder einen Großangriff auf Berlin. Das Wetter und alle sonstigen Indikatoren, aus denen zu lesen wir gewohnt waren, deuteten darauf hin. Und tatsächlich: der langgestreckte Bomberstrom wälzte sich auf Ostkurs über die Milchglasscheibe des Gefechtsstandes, kreuzte die Nordsee, schwenkte über dem Skagerrak nach Südosten und hielt geradewegs auf die Reichshauptstadt zu. Ich gab Alarm und hängte die Nachtjagd an den Himmel. Schon war Göring am Telefon: das übliche knappe Frage- und Antwortspiel nach Projektionen der Feindlage, geplantem Einsatz eigener Kräfte, bisher ausgegebenen Befehlen. Göring gab sein volles Einverständnis mit allem, was wir bereits getan und für den weiteren Verlauf der Nacht geplant hatten, während Generaloberst Stumpff und sein Stabschef auf ihren Leitungen mithörten.

Die Lagekarte zeigte ein klares Bild: viele feindliche Bomberformationen näherten sich Berlin, einige jedoch lösten sich aus dem Hauptangriff und stießen weiter nach Osten auf Stettin vor. Mit einem Schlag schrillten alle Telefone auf einmal. Vom Stettiner Flakkommandanten: „*Schwerer Bombenangriff hier!*“, vom Gauleiter: „*Die Stadt brennt!*“, von Nachtjägern im Großraum Stettin: „*Starkes Flakfeuer und Brände am Boden, offenbar in Stettin. Wir fliegen hin!*“, und tatsächlich erreichten sie die Masse der Bomber wenigstens, um ihnen auf ihrem Abflug noch Schwierigkeiten bereiten zu können.

Und dann hatte ich den Reichsmarschall am Apparat.

Er brüllte mich an ohne Unterlaß. „*Meine Waschfrau hätte gesehen, daß der Angriff Stettin gelten sollte!!! Aber Sie, Sie haben die Nachtjagd über Berlin herumfliegen lassen!!! Wofür brauche ich Generalstabsoffiziere, wenn meine Waschfrau besser weiß, was am Himmel über Deutschland los ist?!?!?!*“



Eine Bombennacht im Gefechtsbunker der Luftflotte Reich.

Etwas versetzt neben mir saßen der Kommandierende der Luftflotte Reich, Generaloberst Hans-Jürgen Stumpff, und mein direkter Vorgesetzter, der Chef des Generalstabs der Luftflotte, Generalmajor Andreas Nielsen, der kürzlich den hervorragenden Sigismund von Falkenstein ersetzt hatte. Beide brachten angesichts dieser Schimpfkanonade nichts weiter zustande als dümmliches Grinsen. Sie hatten sehr wohl gehört, wie Göring meine Entscheidungen vor dem Beginn des Angriffs ausdrücklich gutgeheißen hatte. Sie wußten auch, daß auf der vorliegenden Datenbasis gar nichts anderes denkbar gewesen war als ein Großangriff auf Berlin. Aber es fehlte ihnen an Courage, den „Eisernen“ daran zu erinnern und ihn zu fragen, warum er die luftkriegstaktischen Erleuchtungen seiner Waschfrau nicht anderthalb Stunden früher an uns durchgegeben hatte.

Was war schiefgelaufen?

Wieder einmal hatten die Briten unsere Funkmeßgeräte mit Düppelstreifen geblendet, wodurch nur sehr wenige der weiter nach Osten vordringenden Bomber erfaßt worden waren. Daher die Annahme, daß ein Ablenkungsmanöver nach Stettin geflogen würde, während der Hauptkeil des Angriffs auf die Reichshauptstadt zuliefe – wir alle waren dem Gegner voll und ganz auf den Leim gegangen. Davon, daß ich fahrlässig geführt hätte, konnte überhaupt keine Rede sein, und später zumindest erhielt ich auch die Rückendeckung meiner beiden Vorgesetzten.⁵⁴

Göring ließ jedoch in dieser Nacht noch einmal anrufen und befahl mich in barschem Ton zum Rapport am nächsten Morgen in Karinhall. Alle sachdienlichen Aufzeichnungen, Protokolle, Befehle und Berichte sowie die Einsatzkarte hatte ich mitzubringen, und so schufteten mein Stab und ich die verbleibenden Stunden durch, um alles einigermaßen aufzubereiten.

Ich hatte mich im Morgengrauen gerade vom Stabschef der Luftflotte verabschiedet, als ein Anruf aus Karinhall gemeldet wurde. Am anderen Ende war mein alter Freund Bernd von Brauchitsch, Görings Adjutant.

„Ist in Ordnung, Wolf“, ließ er sich vernehmen, „bleib’, wo Du bist. Der Reichsmarschall verzichtet auf Deine Meldung.“

Nun traf das Deutsche Reich Schlag auf Schlag. Mehrere Tages- und Nachtangriffe pro Woche mit jeweils mindestens 500 eingesetzten Viermotorigen und Abwurfmengen bis zu 5.800 Tonnen auf ein einziges Ziel wurden zur Regel. Die „Combined Bomber Offensive“ der 8th USAAF und des Bomber Command der Royal Air Force zielte nach einem ausgeklügelten, fortlaufend aktualisierten Plan darauf ab, die Moral der Zivilbevölkerung in den Großstädten zu brechen, die deutsche Rüstungsindustrie zu zerstören und die Verkehrs- und Kommunikations-Infrastruktur im Reich so zu treffen, daß das

⁵⁴ Im Kriegstagebuch des Bomber Command heißt es dazu: „Stettin. – 384 Lancasters und 10 Halifaxes im ersten Großangriff auf dieses Ziel seit September 1941. Der Mosquito-Scheinangriff auf Berlin hielt die meisten deutschen Jäger mit Erfolg von der Hauptstreitmacht der Bomber fern. 16 Flugzeuge – 14 Lancasters, 2 Halifaxes – verloren, 4,5 Prozent des Einsatzes.“ – Middlebrook/Everitt, a.a.O., S. 464

Land nicht mehr verteidigt werden konnte. Immer wieder wurde Berlin heimgesucht; das Ruhrgebiet bildete einen weiteren Schwerpunkt der Angriffe, weil man dort sowohl die Bevölkerung als auch die Bergbau- und Stahlindustrie entscheidend treffen konnte. Gleiches galt für Frankfurt und Ludwigshafen mit seinen Chemiefabriken, für Schweinfurt als Zentrum der Kugellagerindustrie, für Stuttgart und Nürnberg mit seiner Fahrzeug- und Motorenproduktion, für Augsburg, Regensburg, Braunschweig und Bremen, wo unsere Jagdflugzeuge von den Bändern liefen.

In der ersten Jahreshälfte 1944 sahen sich die Jagdgeschwader der Reichsverteidigung bereits einer numerischen Überlegenheit von 14 zu eins gegenüber. Ab März des Jahres konnten die Amerikaner ihren neuen Langstrecken-Begleitjäger P-51 Mustang in so großen Zahlen an die Front bringen, daß sie in der Lage waren, den Luftraum vor ihren einfliegenden Bombern in allen Höhen offensiv freizukämpfen. Allein in diesem Monat flog die 8th USAAF an 23 Tagen 11.943 Einsätze mit einer Abwurfmenge von weit über 20.000 Tonnen Bomben über Deutschland.⁵⁵ Von Anfang Januar bis Ende Juni 1944 verlor die Luftwaffe 1.291 Jagdflieger: das entsprach theoretisch der Sollstärke des fliegenden Personals von zehn Jagdgeschwadern. Viele erfahrene, unersetzliche Verbandsführer fielen nach hunderten zermürender Einsätze in viereinhalb Kriegsjahren gegen die erdrückende Übermacht – so auch Walter Oesau, der hochdekorierte Kommodore des Jagdgeschwaders 1, der mit hohem Fieber in den Einsatz gegangen war, nachdem Göring ihn am Telefon als Feigling beschimpft hatte.

Es gibt eine vielsagende Fotografie von der Beisetzung Oesaus am 20. Mai 1944 in seiner Heimatstadt Meldorf. Da stehen wir, die Jagdflieger, zwischen Parteichargen und sonstigen Würdenträgern am offenen Grab unseres Kameraden. Ganz links erkennt man Adolf Galland, unseren General: trotzig, provokant, den linken Daumen ins Koppel gehakt, mit einem unverhohlenen verächtlichen Zug um den Mund. Er hat alle Orden abgelegt, die ihm Hitler und Göring irgendwann verliehen hatten.

⁵⁵ vgl. Freeman, Roger: *The Mighty Eighth. A History of the Units, Men and Machines of the 8th US Air Force*. 3. Aufl., London: Cassell 2000, S. 129, sowie Boog, Horst/Krebs, Gerhard/Vogel, Detlef: *Das Deutsche Reich in der Defensive (Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg Bd. 7)*, Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 2001, S. 106 f.